

Ein Schreiben

an den Herrn Prälaten des Stiftes Kloster-
neuburg,

von Fr. Kömersdorfer,

Bürger daselbst.

Herr Prälat!

Ihr unermesslich reiches Stift, welches von den armen Milchweibern von Klosterneuburg, Siring, Rusdorf, Grinzing u. s. w., von der Donau bis zum Wienfluß, jährlich so viel Geld abfordert, daß man eine mobile Nationalgarde von 5000 Mann davon erhalten könnte, übt verschiedene sogenannte Rechte aus, denen man aber das Unrecht schon von Weitem ansieht.

Das ungerechteste von all diesen Rechten ist aber das „Bergrecht.“

Ich muß glauben, mein Herr, daß Sie den Ursprung dieses famosen Rechtes so gut wie ich kennen, und wie viel Geld dieses ungerechte Recht dem bodenlosen Stiftsbeutel bereits eingebracht, müssen Sie besser wissen als ich.

Was Sie aber weit weniger wissen als ich, ist: wie schwer der Bürger — nicht Ihr Unterthan, bitt ich wohl zu bemerken — das Sündengeld verdienen muß. Man muß mit dem Volke leben, man muß selbst ein Mann aus dem Volke, man muß Familienvater sein, man muß schon viel gegeben haben, dann lernt man Etwas, was Denen, die bloß des Nehmens wegen auf der Welt sind, nicht einleuchten will.

In dieser Hinsicht hat mein Wissen einen Vorzug, um welchen mich gewiß Niemand beneiden wird, der mir aber gerade der liebste ist. Mit dem alten Unrecht, genannt Bergrecht, verhält es sich aber kurz gesagt so: Fürs erste ist es ganz willkürlich vertheilt; ein Fleck Grund hat z. B. einen halben Eimer zu geben, indem ein anderer gleich neben an, von gleicher Größe, einen ganzen, ja zwei, drei und auch noch mehrere Eimer geben muß. Was aber alle Grundstücke gemeinschaftlich haben, ist dieses: das Stift fordert das Bergrecht auch von Gründen, auf welchen schon seit Menschengedenken kein Weinstock steht, auf welchen vielleicht nie einer gestanden ist, von Gründen, denen der Eigenthümer höchstens eine kärgliche Portion Viehfutter abgewinnen kann, und ist dieses der Fall, dann fordert ihm das Stift unter dem Namen Kleeabfütterung obendrein noch mehre Gulden ab,

Kann der Eigenthümer, wie natürlich, das Geld nicht herschaffen, so kommt er in das Schuldenbuch. Die Schuld wird von Jahr zu Jahr größer, indessen sieht das Stift ruhig und so lang zu, bis diese Schuld die Höhe vom Werthe des Grundstückes erreicht hat. Diese Geduld von einem geistlichen Stifte wäre fast unbegreiflich, allein sie ist nur Schlaueit. Man will den Tod des Besitzers abwarten, der früher oder später eintreten muß. Gleich nach dem Hinscheiden des Vaters wird das Grundstück verkauft, man sagt den armen Waisen, daß sie nichts davon bekommen können, denn sie sind dem Stifte gerade so viel schuldig, als das Exitations-Protokoll ausweist.

Die guten Weinjahre, welche dem reichen Stifte so wohl thun, sind für die Eigenthümer die unglücklichsten Jahre, eine wahre Strafe Gottes, denn obschon die Anzahl Eimer Bergrecht immer gleich bleibt, so bleibt es doch nicht der Geldwerth, den man fordert. Das Stift begehrt 3, 4, 5, 6 und mehr Gulden in C. M. pr. Eimer ganz nach Willkühr und die Eintreiber, die sehr gut wissen, daß derjenige, von dem sie mehrere Eimer Bergrecht verlangen, nicht einen einzigen Weinstock im Vermögen hat, setzt spöttisch hinzu: wer nicht in Natura zahlen will, muß es im Gelde thun. Es hat Jahre gegeben, in welchen ein Weingarten nicht 3 Maß Most getragen, und doch hat man von dem Unglücklichen, der die harte Arbeit bei Wasser und Brod verrichtete, das Bergrecht mit gleicher Strenge abgefordert. Die gerechtesten Bitten und Vorstellungen haben nichts gefruchtet. Mancher wird nicht begreifen, wie eine so empörende Tiranei so nahe bei Wien habe fortbestehen können, eine Barbarei, welche man bei Konstantinopel nicht dulden würde. Allein, alles wohl überlegt, und die Verwunderung flieht.

Wer hätte sich über das Ungethüm beschweren sollen? wo?? Eine Bittschrift an die Stiftskanzlei um 3 fl., ein Fußfall konnten höchstens bewirken, daß der gnädige Herr mit dem zu seinen Füßen liegendem Weibe eine Kapitulation abschloß, welche immer so lautete: Ich spreche dich Kraft meiner hohen Würde von dem Bergrechte, jedoch nur auf 3 Jahre los; pax tecum. —

Waren die drei Jahre um, mußten Bittschrift und Fußfall wiederholt werden, wobei aber die 3 fl. auch noch verloren gingen; denn der beim Nehmen so mächtige Herr wird, sobald er geben soll, ganz unmächtig. Wir können dem Stifte nichts vergeben, schreit er, wir haben auf das heilige Evangelium geschworen, geht zum Teufel! Dieser heuchlerischen Gewissenhaftigkeit, dieser heuchlerischen Brutalität ist der Schleier herabgerissen, sie steht in ihrer ganzen Hässlichkeit da.

Ich will mich vor der Hand nicht weiter aussprechen, obschon mir weder die Gründe noch der Muth dazu fehlen.



Ich spreche zu einem Stiftsvorsteher, der mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, was keiner seiner Vorgänger gesehen und gehört haben. Ich spreche zu einem katholischen Geistlichen, welchem Pius IX. den selbst die Türken verehren, Muster und Vorbild sein muß. Ich bin kein Aufwiegler, kein Exaltirter, ich bin aber auch kein Beamter — oder Pfaffenknecht.

Braucht der Staat Geld? ich gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, und jetzt geb ich es gerne, denn ich bin ein freier Mann, das alte Joch ist zerbrochen. — Brauchen wir Straßen, Brücken, u. s. w.? legt Hand ans Werk; ich arbeite gleich selber mit. — Brauchen wir einen Deputirten? tretet zusammen Wahlmänner, ich gebe meine Stimme dem, der die meisten Einsichten, den besten Willen und Muth genug hat, unsere errungene Freiheit zu verfechten.

Unsere Kinder brauchen einen Lehrer, nehmt den tüchtigsten, und vergesset nicht: der Arbeiter ist seines Lohnes werth. —

Was wir bisher nur zum Schein gewesen, das wollen wir im Ernste werden — Christen; zu diesem Amte taugt aber nur ein Mann, dessen Reich im ganzen Ernste nicht von dieser Welt ist. Ein Mensch, welchen das Kloster erzogen — die Erfahrung hat's bewiesen — ist hierzu ganz unbrauchbar. — Zeigen sich Feinde von Außen? schickt eine junge Mannschaft wohl bewaffnet und gut versorgt nach allen Grenzen des Reichs, lasset aber die einheimischen Feinde ja nicht aus den Augen, denn sie sind weit ärger als die, die draussen sind.

Dieses ist so im Allgemeinen mein politisches Glaubensbekenntniß. Ich habe geglaubt, Ihnen Herr Prälat dasselbe mittheilen zu müssen, damit sie bei der Grabeslegung des ungerechten Bergrechtes einen Anhaltspunkt haben, sintemalen solches bei den sogenannten Rechtsverfahren alten Styls bis anhero immer der Gebrauch gewesen.

Es wäre mir sehr leid, wenn sie Herr Prälat in diesem Schreiben eine persönliche Beleidigung finden sollten. Aufrichtig gesagt — ich habe bei diesem Schreiben an ihre werthe Person nicht einmal gedacht. Für mich ist der Prälat ein bloßes Begriffswesen, eine reine Abstraktion, das will sagen, ich hätte zu einer jeden andern Person an Ihrer Stelle eben so gesprochen. Ob der Prälat oder die Prälatur drückt und unterdrückt, ist dem Unterdrückten wahrlich einerlei; erst wenn Sie das Uebel hinwegthun — woran ich gar nicht zweifle — kann von Ihrer Persönlichkeit die Rede sein. Haben doch andere Dominien diese höchst ungerechte Giebigkeit auch nicht. Wir sehen über die Donau auf die Weinberge hinüber, die bei ihrem reichen Ertrage kein Bergrecht kennen. Begnügen Sie sich mit dem Laudemium, mit dem Mortuarium, mit dem Zehent, mit

dem Grunddienst, mit dem Vogtelrecht, welches Sie von unserer Stadt beziehen, die so arm ist, daß sie von ihrem Einkommen nur ein Paar Nachtwächter erhalten kann, weswegen das, was wir an Gemeindebeitrag bezahlen müssen, fast eben so viel ausmacht, als die landesfürstlichen Steuern, die doch an und für sich schon hoch genug sind; ein Unheil, welches im ganzen Lande nicht seines Gleichen hat. Bedenken Sie, Herr Prälat, den grellen Abstand zwischen Ihrem silbernen Krummstab und unserm Bettelstab. Begnügen Sie sich damit, daß wir die Strassen so fest gemacht, daß mit ihre prächtigen Gallawagen und Ihr versilberter Büchsenspanner mit dem majestätischen Federbusche nicht die mindeste Gefahr laufen. —

Ich habe es schon einmal gesagt, ich will mich nicht weiter erklären, darum — Punktum.

Genehmigen Sie Herr Prälat die Gesinnung meiner Hochachtung im Voraus, eine Hochachtung, die gewiß nicht ausbleiben wird, wenn meine Worte die Anerkennung finden, die sie verdienen.

Geheime Polizei.

O du geheimnißvolle Macht,
Züngst noch gefürchtet, nun verlacht,
Du haßt den freien Sinn benebelt,
Und unser treues Herz geknebelt.

Sprich, schämst du dich nicht selber jetzt,
Daß du das schöne Recht verlegt,
Gefühle, die ein Herz getragen,
Mit lauten Worten auszusagen?

Du warst ein Narr der schnöden Pflicht,
Dich flog, was du verhüllt, das Licht;
Du wärmtest, tief versenkt im Schlamm,
Dich nie an edler Seelen Flamme.

Die Schale saßst du, nicht den Kern,
Der Menschheit Wesen blieb dir fern,
Du blöder Wicht, dein rucklos Lauschen
Hat übertäubt des Sturmes Rauschen.

Thu' Buße heuchlerischer Schuft,
Hörst du, wie Volkes Stimme ruft:
Ein Gott verzieh dem sinken Schwächer,
Verächter ist das Volk, nicht Rächer!

Und wenn du unser Herz gehöhnt,
Dein Unverstand hat uns versöhnt,
Denn waren lang nicht deine Ohren,
War uns die Freiheit nicht geboren!

Ein Gebet.

Nachstehende Worte gingen in den letzten Tagen oder vielmehr Nächten vor der Morgenröthe der Freiheit von Mund zu Mund. Sie bezeichnen schlagend die damalige Stimmung des großen Publicums und verdienen als ein ganz eigenenthümliches Werk des Wiener Humors bemerkt zu werden.

Vater Metternich, der du bist in Wien, zukomme uns eine bessere Regierung, der Wille der Unterthanen geschehe, wie in Ungarn so in Oesterreich, vergib uns unser gerechtes Schimpfen und Schreien, also auch wir vergeben Dir das neue unchristliche Anleihen, führe uns nicht in Versuchung durch unnachahmliche Banknoten, sondern erlöse uns durch reelles Silber von allen Uebeln, Amen.

Verlag von Fr. Wimmer. (vormals Fr. Gastl).

Verd. bei N. Rohrer's sel. Wittwe,